

Verwal-
berung der
-Direction
3. 24. 463. fund-
n. 24. 463. fund-
n. 24. 463. fund-

Gutes.

den Concurs-
der im Arader
gerichtlich auf
röschin Con-
und aus 636
00 □-Klafter
wada, 15 hoch
hoch 960 □-
re Hausplatz
Curie, Stal-
Kloppmühle im
lungen, näm-
ung des Ver-
in vier glei-
dem Käufer
zu Händen

llichen Offerte
en-Zahlungen
zu wollen.

in Temesvár.

aus

glicher We-
ualität best-
en liefern zu
zu werden,

Söhne.

KAUF
reise.

wahl in

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

111-

Pränumerations-Preise.

Table with 2 columns: Year (Für Arab.), Price (Mit Postversendung). Rows for 1 year, 6 months, 3 months.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Arader Zeitung.

Nro. 273.

Donnerstag den 29. November 1866.

XV. Jahrgang.

Zur Situation.

Ein Combinationspolitiker der „Hungaria“ schreibt dem letztgenannten Blatte aus Wien vom 26. November: Ein Exzellenz der Herr Hofkanzler Georg v. Majláth ist wieder in Wien und macht bereits — so versichert man wenigstens in der bekannten Rotonde des Ballplatz-Palais — einen Besuch bei Herrn v. Beust. An diesen Besuch werden allerlei Combinationen geknüpft von einer „Entente cordiale“ dieser beiden Staatsmänner, denen wir aber doch in ihrer ganzen Ausdehnung nicht folgen möchten. Nicht unterlassen wollen wir aber, darauf hinzuweisen, daß sowohl am Ballplatz (Ministerium des Aßern), wie am Judenplatz (Zinnern) sehr viel in hungaricis gemacht wird.

In angeblich eingeweihten Kreisen will man wissen, es haben die letzten Beschlüsse im Deal Clubb hier einen sehr vortheilhaften Eindruck gemacht und soll es nicht unmöglich sein, daß die Antwort auf die von Deal so tactvoll beantragte Adresse die Ernennung eines ungarischen Ministeriums wäre. Wir halten uns für verpflichtet, von diesem „aus leitenden Regionen“ stammenden Gerüchte Act zu nehmen, meinen aber, die gleichfalls gestern und heute vielfach colportirte Meinung, der ganze Verfassungs-Conflict werde bis zum Frühjahr vollkommen ausgeglichen sein, sei ein wenig zu sanguinisch.

Der Wiener Correspondent des „Naplo“, welcher vor Kurzem so interessante Enthüllungen über manches vom Freiherrn v. Beust geäußerte zu machen wußte, nimmt heute den ihm von einigen Journalen bezüglich des Programms entgegengeleiterten Fehdehandschuh auf und vertritt mit der Logik der Thatsachen und der Realität der Wahrheit für dasselbe einzustehen. Die jüngsten Ereignisse machen es nicht nöthig die an den Landtag gerichteten Rescripte erst langwierig zu erörtern, — es genüge, sich auf sie einfach zu berufen und ihre Existenz in frische Erinnerung zu bringen. Das Endergebnis aller dieser Rescripte sei bisher gewesen, daß dieselben über die principielle Anerkennung hinaus stets nur auf dem Boden der Negation geblieben waren. Unläugbare Wahrheit aber ist es — fährt der Correspondent fort — daß das jüngste Rescript etwas bietet. Es erwähnt den Willen der Regierung und sichert uns die Erfüllung der gesetzlichen Ansprüche der Nation für die Zukunft zu. Wohl ist auch von dem Geiste dieses Rescriptes die Restitutio in integrum noch weit entfernt, doch durchschimmert gleichwohl die Wahrscheinlichkeit der Transaction die Nebel der Entfernung — während bisher selbst die Möglichkeit nicht in Rede kommen konnte, da von einer Seite das Princip der Rechtsenigung, andererseits aber die Heiligkeit der Ueberzeugung in schärfstem Gegensatz zu einander standen. Es kann mithin nicht in Zweifel gezogen werden, daß das jüngste Rescript ein großer Fortschritt zur Anerkennung der Wahrheit ist. Und falls ein nächtlicher Schatten in ihm vorzukommen, welcher mit dem wohlthätigen Glanze des Tages kämpft, so wollen wir dies den vorurtheilsvollen Besorgnissen zuschreiben. Wie aber sollen diese vorurtheilsvollen Besorgnisse früher beseitigt werden, bevor noch der Nation Gelegenheit geboten wird, die Eitelkeit und Widersinnigkeit derselben rüthlich zu beweisen? Dies ist die Schattenseite des Rescriptes, oder im Ganzen genommen: es möchte mit der Rechte etwas geben, bestrebt sich aber mit der Linken es zurückzunehmen. Und diese Rechte ist unserer Ueberzeugung nach kein Anderer als Herr v. Beust; er will sein Programm den Völkern in Thatsachen, nicht aber in leeren Versprechungen vorführen. Daß er mit außerordentlichen Schwierigkeiten kämpfen muß, haben wir kaum nöthig zu sagen; — ist es doch keine kleine Aufgabe siegreich mit den Wüthungen der traditionellen österreichischen Politik zu ringen. So viel ist gewiß: daß der erste Drahtenzahn in den Staub sank... der Stillstand wäre der Ruin der Monarchie... dem Muthigen gehört das Glück, ihm die — Unsicherheit. Die die Ereignisse zur Reife bringende Zeit ist nicht ferne, wo der Ungar eine große und wichtige Rolle in einer Weltfrage spielen kann und in der Wagschale entscheidend entscheiden wird, wohin ihn sein Herz ziehe, — denn außer seinem Herzen wird auch sein Schwert mit dabei sein.

Wir wünschen feste Ueberzeugung, und auf die Förderung des Wohles und des Glückes der Völker gerichteten guten Willen, nicht aber ein wohlklingendes, im Wesen aber leeres Programm. Natürlich sieht den Leuten von der „Presse“ das schöne Gebäude vor dem Schottenthore in die Augen, welches jetzt verlassen und einsam da steht. Deshalb wollen sie mit ärgerlicher Täuschung der Welt glauben machen, daß die Krone mit Herrn von Beust für den Fall vollkommen übereinstimme, daß, falls die Transaction mit Ungarn nicht gelingen sollte, sie neuerdings den Boden der Gesammtverfassung betreten wolle, in welchem Falle Fürst Auersperg zum Staats-, Ritter von Schmerling aber zum Justizminister ernannt würde. — Und so begänne das beängstigende Experiment des Herrn von Schmerling von Neuem auf den Ruinen der ungarischen Angelegenheiten und würden directe Wahlen für den Reichsrath aneraumt. — Diese Combination ist das süßeste Traumbild der „Presse“, ihr tägliches Brod, welches ihr als feinstes Confect dient. Sie hängt so fest an

ihren Träumen, daß sie jüngst zu demonstrieren beginnt, daß die Centralistenpartei nie stärker, mächtiger und von einflußreicherem Ansehen gewesen sei, als eben in dem gegenwärtigen kritischen Momente. Sie mag ihre Principien gegossen zur Vorsicht und verkündet prophetisch im Vorhinein den Tag, welcher den neuen Ruhm der Centralisten im bleibenden Strahlenfranze uns verflünden werde. — Und alles dies thut sie nicht ernst und consequent; denn sie kennt bloß Alternativen als Grundlage der Reorganisation der Monarchie, nämlich: Man gibt den Ungarn entweder ihre gesetzlichen Rechte, und dann hat der Centralismus ein Ende, oder nicht, und dann sind Schmerling und Compagnie die Messiasse der Völker. — Deshalb nahm sie den Mund nach oben und unten so voll, als der Inhalt des Rescriptes ihr bekannt wurde, welches ihr zufolge den Ungarn schon Alles gab. Sicherlich wird die Adresse des Landtages diese günstige Ansicht nicht theilen. Wir glauben, auch Herr Beust lernte seither aus der allgemeinen Wirkung des Rescriptes, daß eine sicherere Grundlage zur Herstellung eines Gebäudes erforderlich sei, über welches die Trauer von 18 Jahren sich herabgesenkt.

Zur Conferenz der Linken

bringt „Hon“, das officielle Organ dieser Partei, nachstehenden Protocollauszug aus der Feder des Abgeordneten E. Rádäy. Dem Antrage Tiffa's zufolge wurde zum allgemeinen Beschlusse erhoben, daß in der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses ein dahin lautender Antrag eingebracht werde: Es möge eine Commission aus 15 Mitgliedern gewählt werden, welche den Entwurf einer Antwort-Adresse auf das allergnädigste königl. Rescript vom 17. d. M. abzufassen habe, in welcher es motivirt ausgesprochen werde, daß das Abgeordnetenhause an Al' dem, was in den Adressen vom Standpunkte der Rechtscontinuität aus gesagt wurde, unerschütterlich festhalte; daß ferner, nachdem das Abgeordnetenhause in der, auch in den letzten Adressen ausgedrückten Hoffnung seine Wirksamkeit begann, daß seine in den Adressen niedergelegten Bitten um die Herstellung seiner Rechte und Befehle erfüllt würden; — nunmehr aber das allergnädigste k. Rescript die Erfüllung dieser Hoffnung für die Gegenwart verweigert, und bloß die Erfüllung eines Theiles der berechtigten Wünsche für die Zukunft von dem Resultate der ferneren Wirksamkeit des Landtages, als einer Vorbedingung abhängig macht; so könne das Abgeordnetenhause ohne Verletzung der Rechtscontinuität nicht weiter gehen. — Zugleich möge aber das Abgeordnetenhause sich mit der ehrfurchtsvollsten Bitte an Se. Majestät wenden: daß Se. Majestät im Sinne der wiederholt ausgesprochenen Bitten der Nation die Verfassung in vollständigem Maße zu restituiren geruhe; daß das Abgeordnetenhause, nachdem dies gegeben, sowohl in den von Sr. Majestät zu bezeichnenden Angelegenheiten, als in all' denen, deren Erledigung die Interessen des Landes unbedingt erheischen, seine Thätigkeit beginnen, und sie zur Befriedigung der berechtigten und billigen Anforderungen der Bürger aller Confessionen und Nationalitäten des Landes fortführen und beenden könne. — Hierauf übergab die Conferenz auf einige den Gegenstand einer fortgesetzten Berathung bildende Fragen, zum Theil befaßte sie sich auch mit inneren Angelegenheiten des Clubb's.

West, 27. November.

(Original-Correspondenz.)

Heute und morgen befindet sich ein großer Theil der Mitglieder unseres Landtages bei den Trauerfeierlichkeiten in Gran; dies allein ist die Ursache, daß die nächste Sitzung des Unterhauses, welche bekanntlich der Behandlung des kön. Rescriptes gewidmet ist, erst am nächsten Donnerstag stattfinden kann. Diese Vertagung hat übrigens auch ihr Gutes gehabt, denn alle Parteien hatten mittlerweile Gelegenheit sich über die Sache selbst zu orientiren und den Standpunkt, den sie einnehmen wollen, sich klar zu machen. So wie heute die Sachen stehen, dürften die Verhandlungen einen ziemlich ruhigen Verlauf nehmen. Die Linke wird den heute vom „Hon“ veröffentlichten Antrag von Tiffa einbringen; derselbe wird die Majorität für sich aber nicht zu erringen im Stande sein und man wird den Antrag Deák's, in einer Adresse an den Kaiser die Einsetzung eines Ministeriums zu verlangen, gleichzeitig aber mit der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten im 67er Ausschusse fortzuführen, annehmen. Dies wäre der geeignete Weg, die Rechte der Nation zu wahren, und doch auch den Interessen des Reiches Genüge zu leisten. Wie nun aus Wien verlautet, soll man dort in leitenden Kreisen nicht abgeneigt sein, den Wünschen des Landes durch Ernennung eines Ministeriums entgegenzukommen, besonders wenn sich einmal aus den Verhandlungen des 67er Comités ergeben, daß das Deák'sche Elaborat angenommen wird. So stehen im Ganzen heute die Dinge und kann es unter solchen Verhältnissen nicht überraschen, wenn man hier nach dieser Richtung hin heute wesentlich beruhigter der Zukunft entgegen sieht, leider aber befürchtet man hier vielfach, es werde das Alles zu spät sein, nachdem alle Ausflüchte vorhanden, daß wir im nächsten Frühjahr vor dem orientalischen Kriege stehen, der Oesterreich nicht unberührt lassen wird.

Die Nachrichten, welche aus Petersburg vorliegen, lassen nämlich, wenn anders halbofficiellen Organen noch Glauben beizumessen ist, keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, daß Rußland nicht mehr gewillt ist, die

Fesseln noch fernerhin anzuerkennen, welche ihm nach dem Krimmkriege auferlegt wurden. Zehn Jahre der Sammlung scheinen genügt zu haben, damit Rußland sich von der Schlappe erhole und jetzt, nachdem Frankreich in Mexico so arge Schläppen erlitten; nachdem Italien und Preußen ein Bündniß geschlossen, durch welches Oesterreich tief in des Lebens Mark getroffen wurde; nachdem Rußland mit den vereinigten Staaten von Nord-America Hand in Hand geht und neuentens mit Preußen weit reichende Verträge abgeschlossen haben soll, jetzt scheint es den Lenken des russischen Staatschiffes an der Zeit zu sein, die schon lange gehagten Pläne ins Leben zu rufen. Es läßt sich nicht läugnen, der Moment ist so vortrefflich gewählt wie nur eben möglich, denn einen wirklichen Widerstand dürfte einem combinirten Angriffe wohl kaum entgegengesetzt werden können. Frankreichs Macht ist heute nicht mehr was sie gewesen, besonders wenn ihm das vereinte preussisch-russische Heer entgegengetreten sollte. Rußland wird seine Pläne im Orient verfolgen und Preußen dann die Gelegenheit wahrnehmen, mit Deutschland fertig zu werden. Die Wucht des Streiches, der mehr oder weniger nach Paris vermindert ist, zu pariren, hat Louis Napoleon jetzt Mexico geopfert, in der angenehmen Hoffnung, damit die Vereinigten Staaten von Rußland abzuweichen. Es darf Niemanden überraschen, wenn man späterhin erfahren wird, der General Capitlan, dem Kaiser Max bekanntlich ausgewichen ist, habe darauf bezügliche Instruktionen mitgenommen.

Solchen sich sichtbarlich vorbereitenden Ereignissen steht Oesterreich in sich zerrissen und durchaus unvorberichtet gegenüber. Es möchte sich doch wohl der Mühe lohnen, auch diese Seite unseres Staatslebens näher zu beachten.

Die neue Gestaltung durch den Krieg.

(Original-Ber. der „Arader Zeitung“.)

III.

Es ist eine alte militärische Wahrheit: das Heer ist am besten organisiert, das am schnellsten aus dem Frieden in den Kriegszustand übergehen kann, ohne durch die notwendigen Vorbereitungen seine Abwärts fundzugeben und zu veranlassen, daß man ihm entgegentritt. Ich sage, es ist das ein allgemein anerkannter Grundsatz, der disjungirter nur sehr selten beachtet worden ist. Jetzt, wo durch die Eisenbahnen Kriegserklärung und erster Stoß fast zusammenfallen, ist seine Beachtung erst recht notwendig, und die jüngsten Ereignisse haben wieder laut für seine Wichtigkeit gesprochen. Preußen stand wie mit einem Schlage gerüstet da, während Oesterreich nur langsam organisierte und bald mit jedem Stück Land, das es einbüßte, zugleich die Möglichkeit weiterer Vermehrung seiner Armee verlor.

Das traurigste Bild aber von militärischer Desorganisation zeigte der größte Theil der Truppen derjenigen Staaten, die der preussischen Main-Armee Widerstand leisteten. Auf sie paßt der Ausspruch Moier's über die alte Reichsarmee: „Die bei einem Reichskriege oder einer Reichsarmee sich äußernden Georechen sind so groß, auch viel und mancherlei, daß man, solange das deutsche Reich in seiner jetzigen Verfassung bleibt, demselben auf ewig verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen.“ — Sie zeigten in der Verschiedenheit ihrer Organisation, ihrer Uebung und Bewaffnung in dem Mangel an Unterordnung unter den Führern und an einheitlicher Operation, durch ihre particularistischen Bestrebungen nur zu deutlich, daß es ihnen vollständig an der Einheit der Macht und des Willens fehlte, ohne welche ein Erfolg im Kriege gar nicht denkbar ist. Diese Schwächen, die übrigens genau mit der Organisation des Deutschen Bundes zusammenhängen, wären in einem Kriege Deutschlands mit dem Auslande wohl nicht so augenfällig hervorgetreten, aber sie würden sich doch überall als Hemmnisse der Operationen bemerkbar gemacht haben. Sag doch der Hauptfehler der Kriegsverfassung des Deutschen Bundes in der Bestimmung, daß die Bundesversammlung die oberste Militärbehörde war, die im Falle eines Krieges den Oberbefehl einem Oberfeldherrn übertragen sollte, der ihr verantwortlich blieb. Gerade diese schwächste Bestimmung wurde bei der Revision der Kriegsverfassung erhalten, eine Aenderung derselben war bei Anerkennung der gleichmäßigen Souveränität der verbundenen Staaten kaum möglich.

Der eben vollendete Krieg hat auch in militärischer Hinsicht die Ansichten vielfach verändert und geklärt. In Preußen hat die Opposition ihren Widerstand gegen die Organisation der Armee aufgegeben; der Vergleich zwischen diesem Kriege und dem nordamerikanischen hat die Frage: ob Volkshere oder tüchtig geschulte Armeen vorzuziehen seien, doch wohl auch bei den Nichtmilitärs zum Vortheil der letzteren entschieden. Die Abschaffung der stehenden Heere kann wirklich nur noch von gutmüthigen Friedensaposteln, von Narren oder entragirten Fortschrittmännern gefordert werden. Turner und Schügen sind vorläufig zu der Bescheidenheit zurückgekehrt, die sie besser gethan hätten, niemals zu vergessen. Das Urtheil der Laien über militärische Verhältnisse ist nicht mehr so unbedingt entscheidend als vor dem Kriege, wo einige wenige militärische Autoritäten und die Ansicht einiger Civilisten, die als einjährige Freiwillige das militärische Wissen sich angeeignet zu haben meinten — maßgebend waren für die Frage, ob eine kürzere Dienstzeit möglich und wünschenswerth sei. Die weisen Männer schweigen vor der Hand unter dem Einflusse der Thatsachen, und nur in Bayern erleben wir den fast

unglaublichen und geradezu ekelhaften Auftritt, daß in einem Schwurgerichte Dorfschullehrer gefragt werden, ob der bairische Generalstab sei e Schuldküßigkeit gethan habe, oder ob besser dies geschehen oder jenes unterlassen wäre. Aber während die Laien anfangen, den Sachmännern ein entscheidendes Urtheil zuzugesprechen, entwickeln diese in allen Ländern eine ganz besondere Thätigkeit, um die Erfahrungen des letzten Krieges zu ihrem Vortheile zu benutzen. Die österreichischen Zeitungen erzählen von projectirten Aenderungen, durch welche geradezu die ganze österreichische Armee umgestaltet würde.

Politische Uebersicht.

Urad, 28. November.

Die „R. Z.“ will wissen, daß der Herzog von Coburg es übernommen, zwischen dem Erbprinzen von Preußen und der Krone Preußen zu vermitteln. Nach dem vorhandenen Plane soll der Erbprinz nach Abtretung aller seiner Ansprüche auf die Herzogthümer an die Krone Preußen eine Apanage in der Höhe von jährlichen 100,000 Thalern erhalten.

Die „Coburger Ztg.“ veröffentlicht den zwischen dem Könige von Preußen und dem Herzog von Coburg abgeschlossenen Vertrag, wonach die in der ehemals curbelischen Herrschaft Schmalckalden gelegenen Staatsforste an den Herzog von Coburg-Gotha als fideicommissarisches Privat-Eigenthum des herzoglich sachsen-coburgischen Gesamthauses abgetreten werden.

Der „Magd. Ztg.“ wurde kürzlich aus Berlin geschrieben, daß in der bekannten Dotationsangelegenheit, die jetzt verhandelt zu sein scheint in der ministeriellen Liste auch eine Persönlichkeit figurirte, auf welche noch keine der verschiedenen Muthmaßungen gefallen sei. Es heißt jetzt, daß damit der Prinz Friedrich Carl gemeint sei. Ueber die Verdienste desselben werden allerdings nicht zwei Meinungen bestehen können, wohl aber darüber, ob es angemessen sei, einen königlichen Prinzen mit einem Geldgeschenke zu ehren. General v. Mantouffel dagegen, den die Opposition auf keinen Fall in der Liste sehen möchte, soll gar nicht in Betracht gezogen sein. Dem Prinzen Friedrich Carl sind, wie es heißt, 500,000 Thlr. zugedacht worden.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bestätigt, daß die Einladung an die norddeutschen Regierungen zu den Conferenzen bereits erfolgt sei. — Nach der „Weimarer Zeitung“ werden die Conferenzen wegen der Verfassung des norddeutschen Bundes am 15. December beginnen. Die Wahlen werden in der zweiten Hälfte des Jahres stattfinden, und die Eröffnung des Reichstages wird am 1. Februar erfolgen.

Nachdem Oesterreich das Königreich Italien anerkannt hatte, hat das Wiener Cabinet die Repräsentanten der entthronten Fürsten verständigt, daß es ihnen den diplomatischen Character nicht mehr zugestehen könne. Die Repräsentanten des Königs beider Sicilien, des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena wurden nun in Abschiedsaudienz von dem Kaiser von Oesterreich empfangen. So meldet die „France.“

Aus Rom, 22. November, wird gemeldet: Man erwartet Unterhandlungen wegen Besetzung der erledigten Bisthümer in Italien. Es bestätigt sich, daß die nächste Zusammenberufung der katholischen Welt für den 29. Juni 1867 anberaumt wurde.

Alle Welt spricht von der bevorstehenden Pilgerfahrt der Kaiserin Eugenie nach Rom. Dem „Avenir national“ wird aus Rom telegraphirt, daß der Papst an die Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen die Einladung gerichtet habe, das Weihnachtsfest in Rom zu verbringen. Der „Avenir“ glaubt, daß sich Herr Rouher diesem Reiseproject widersetze, weil dasselbe die Krisis in Rom nicht beseitige, sondern

höchstens verzögere und überdies die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Italien compromittiren könne. Auch die „R. Z.“ vernimmt, daß diese Reise noch keineswegs entschieden ist und auf alle Fälle nicht vor Mitte December angetreten werden würde. Gewiß ist auch, daß der kaiserliche Prinz seine Mutter nicht begleiten würde.

Ueber die Beratungen der Militär-Reform-Commission erzählt die „R. Z.“: „Von allen Seiten wird der Freimuth gerühmt, der diesen Debatten präsidirt. Einen besonders ausgedehnten Gebrauch von der Kunst des Kaisers, anzuhören, soll der General Trochu gemacht haben, welcher Dinge gesagt hätte, hinreichend, zehn Journalen den Hals zu brechen. In einer der letzten Sitzungen wäre es zu einer förmlichen Discussion, zu einem wahren Auftritt zwischen dem Prinzen Napoleon und dem Marschall Canrobert gekommen. Man hinterbringt uns, daß der Letztere, ein Soldat vom alten Schlage und leidenschaftlicher Gegner aller Landwehren, Nationalgarden u. s. w., dem Prinzen in seiner Aufregung zugerufen hätte: „Daß Sie ein Träumer sind, weiß die ganze Armee; ich halte Sie aber für einen gefährlichen Träumer!“ Es hätte der energischen Dazwischenkunft des Kaisers bedurft, den Persönlichkeiten ein Ziel zu setzen.“

Zur orientalischen Politik Rußlands schreibt das „Journal de St. Petersburg“: Seit dem Sturze Cusa's ist Rußland auf dem Terrain der Verträge von 1856 und 1858 geblieben, indem es für die Befriedigung der in loyaler Weise ausgedrückten Wünsche der Moldo-Walachen innerhalb der Grenzen dieser Verträge stimmte. Die vollendeten Thatsachen überschritten diese Grenzen. Nachdem die Türkei sich darin ergeben hat, wartete Rußland den Ausgang der Verhandlungen ab. Der Sultan hat den Prinzen von Hohenzollern als erblichen Souverän anerkannt. Die Mächte haben die vollendeten Thatsachen entgegen den Verträgen sanctionirt. Seitdem ist Rußland im Rechte, nichts Anderes, als seine traditionellen Sympathien für seine Glaubensverwandten zu nahe zu ziehen. Die Herkunft und die ersten Acte des Prinzen Hohenzollern stimmen zu seinen Gunsten. Bei Verschmäzung jedoch anderer Triebfeder opfert Rußland weder seine Würde, noch seine Interessen, und sucht Beziehungen der Freundschaft nur zu jenen Mächten, auf deren Gegenseitigkeit es zählen kann.

In den Wiener diplomatischen Kreisen spricht man von einem Schreiben des Kaisers Maximilian, das in den letzten Tagen in Wien angelangt sein soll. In den bezeichneten Kreisen wird gesagt, es beschäftige sich dieses Schreiben nicht mit der Vergangenheit, sondern mit der Zukunft seines hohen Verfassers, von welchem vermuthet wird, daß er schon sehr bald nicht in Paris und auch nicht in Wien, sondern in Miramare, und auch da nur zu zeitweiligem Aufenthalte erscheinen werde. Am Wiener Hofe scheint man das „mexicanische Abenteuer“ als definitiv beendet zu betrachten.

Die mexicanische Gesandtschaft in Paris weiß noch immer nichts Näheres über des Kaisers Maximilian Abfahrt nach Europa. Herr Almonte setzt sein Vertuschungssystem bis zum letzten Augenblicke fort. Morgen oder übermorgen trifft das Faktboot „La Seine“ in Southampton ein, und da es Nachrichten aus Vera-Cruz bis 1. November mitbringen soll, so wird man wohl bald Klarheit erlangen.

Die nordamericanische Intervention in Mexico dürfte bereits mit der Verhaftung Ditegas in El Paso begonnen haben, denn nach den letzten Nachrichten hatte General Sheridan Befehl, ein Corps zu diesem Zwecke über den Rio Grande einrücken zu lassen.

Als General Castelnau in Vera-Cruz ankam, soll er die ihm aufwartenden Officiere mit den Worten begrüßt haben: „Meine Herren, ich komme nicht, Sie abzuholen, denn Alles muß wieder von vorne angefangen werden.“ Von

Vazaine will man wissen, er habe zwei bereits zur Heimfahrt eingeschifft Regimenter in Folge des Abganges Kaiser Maximilian's wieder auslaufen lassen; kurz, man bildet sich in Paris ein, daß nun eine provisorische Regierung aus mexicanischen Notabeln in Mexico eingesetzt wird und die französische Occupation in Folge dessen abermals sich verlängern werde. Daher das Gerücht, daß sogar Verhändlungen nach Mexico abgehen werden. Nun, die Haltung der Vereinigten Staaten wird nicht bloß für Maximilian, sondern auch für Vazaine maßgebend sein. Kaiser Maximilian, bezüglich dessen Abgangs von der Hauptstadt Mexico wir weiter unten Näheres mittheilen, ist in der Nacht vom 22. auf den 23. October, an welchem Tage Castelnau ankam, abgereist.

Pariser Correspondenzen mehrerer deutscher Blätter erzählen, laut Nachrichten bis 26. October, folgendes: Kaiser Maximilian zog sich nach einer überaus heftigen Discussion mit Vazaine, welcher das Wort „Abdankung“ wiederholt und dringend ausgesprochen, schmolend nach Orizaba zurück, ohne über die Fortführung der Regierung irgend welche Bestimmungen zu treffen. Der Marschall reiste ihm Tags darauf nach Orizaba nach, um den Kaiser, seinen Anweisungen gemäß, von neuem zur Niederlegung der Krone zu bewegen, stieß jedoch noch einmal auf beharrliche Weigerung. Nun will man in Paris wissen, Vazaine habe den Kaiser in Orizaba gewissermaßen als Gefangenen zurück, bis die Abdankungs-Angelegenheit geregelt sei, während Maximilian die ihm schimpflich dünkende Form einer regelrechten Abdankung vermeiden möchte. Die „Französische Correspondenz“ versichert, daß Vazaine von seiner Regierung entschieden desavouirt werden würde, falls er die Regierung von Mexico aus Maximilian's Händen übernahm, ohne daß Letzterer förmlich abdankte. „Hieraus“, sagt die „Franz. Corr.“ hinzu, „erklärt sich auch das Gerücht, nach welchem neue Truppen nach Mexico geschickt werden sollten. Wenn nämlich Vazaine den Fehler begangen hätte, so wäre damit die französische Fahne in neue Gefahren versetzt, denen auf alle Fälle vorgebeugt werden müßte. Indeß werden inwischen die Ereignisse jedenfalls viel weiter gegangen und Vazaine wird ebensovienig mehr Regent von Mexico sein, als es Maximilian war.“

Dem „Journal des Debats“ wird „von vertrauenswürdigster Seite“ versichert, daß Kaiser Maximilian den mexicanischen Boden verlassen und daß das Schiff, welches ihn nach Europa bringen soll, schon seit drei Tagen die hohe See gewonnen hat. — Der „Avenir National“ schreibt: „Eine telegraphische Depesche aus Newyork vom 20. d. M. bestätigt und ergänzt die in Bezug auf die Abreise Maximilian's I. bereits gemachten Mittheilungen. Der Ex-Souverän von Mexico wird am 1. oder 2. December in England landen. Der „Moniteur“ wird, sagt man, morgen oder übermorgen aus seiner Reserve treten, um die Lösung der mexicanischen Frage zu unserer Kenntniß zu bringen. Da das Einvernehmen zwischen den Cabineten von Washington und Paris niemals aufgehört hat ein vollständiges zu sein, so werden unsere Soldaten zur großen Genugthuung ihrer Mitbürger zurückkehren können.“ — Der „Temps“ hält die Version der „Debats“ für die richtige und bezeichnet die österreichische Fregatte „Dandolo“ als das Schiff auf welchem Maximilian sich befinde.

Neuestes.

P. L. Gran, 27. November. Der päpstliche Nuntius hielt unter Assisenz des Erlauer Erzbischofs, des Fürstbischöflichen Steinmangener und Waiener Bischofs, dann zahlreicher Geistlichkeit, das feierliche Requiem für den verstorbenen Primas, der Fürstbischöflichen Domherrn Bischof hielt eine ungarische Deutrede. Darnach sprach der Bischof von Karolyi, Personal-Vize, Feldmarschalllieutenant Pokorny, der Lemberger griechische Patriarch, mehrere Deputirte, viele

Seniileton.

Der Maurergeselle von Ham.

(Fortsetzung.)

„Aber zum Geier!“ sagte er zu seinem Collegen, „bist Du wirklich krank, Léon? . . . Du siehst ja blaß wie Marmor aus . . .“

„Mein Kopf! . . . mein Kopf! . . .“ stöhnte jener.

„Aber welche Quantitäten habt Ihr denn gestern beim Souper des Prinzen vertilgt, daß Du heute so schmachtmatt bist?“ fragte der Andere, indem beide ihre unterbrochene Promenade weiter fortsetzten.

„Ach! ich habe wenigstens zwei Flaschen getrunken.“ Der Concierge lächelte mitleidsvoll . . . zwei Flaschen . . . und solch ein Vendemain! Er denkt an seine Jugend . . . zwei Flaschen! . . . an seine Campagnen in Spanien . . . zwei Flaschen! Und sein Vächeln verwandelte sich in einen herben Seufzer . . .

„Zwei Flaschen! . . . murmelt er vor sich hin . . .“

„o wie ist der Geist der französischen Armee in Verfall! . . .“ Was die Schildwache, den Füssler Grandmichel — sein Name ist glücklicherweise der Geschichte aufbewahrt worden — anbetriß, so behauptete er später, den Maurergesellen gar nicht gesehen zu haben. Wie trunken hing sein Blick an jener lieblichen Erscheinung dort oben am Fenster, die während der ganzen Zeit Wöhräden geschabt hatte.

Die im Departement des Pas de Calais gelegene Festung Ham hat fast unter allen Regierungen Frankreichs als Staatsgefängniß gedient und auch die des ersten Bürgerkönigs Louis Philipp hat vielfach Gelegenheit gehabt, ihre Räumlichkeiten zu benutzen. Gleich nach der Julirevolution hatte die Festung mehrere Jahre lang die Minister des vertriebenen Königs Carl X., Polignac, Peyronnet und Guernon-Ranville, welche zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden waren, mehrere Jahre lang beherbergt, und als diese Herren endlich begnadigt und in Freiheit gesetzt worden waren, wurde Ham das Gefängniß der weniger compromittirten der zahlreichen Rebellen, die sich mit bewaffneter Hand unter der parlamentarischen Regierung des ehemaligen Herzogs von Orleans geltend zu machen versuchten.

Seit 1840 jedoch hatte die düstere Bastei einen unheimlichen Gast erhalten, der alle vorhergehenden an Rang und Wichtigkeit übertraf. Es ist eigentlich nicht richtig, wenn man von der „Importanz“ des Gefangenen zu damaliger Zeit sprechen wollte, denn in dem Lande — où le ridicule tue — hatte er sich mit dem Nimbus von Väterlichkeit umgeben, dem er unfehlbar unterliegen mußte, er und sein Vorhaben! Jedoch der fast vergötterte Name, den dieser Mensch trug, hatte vieles vergessen lassen — man suchte mit den Schultern, sprach von seiner Jugend, seinem Unglücke, der Verbannung und entschuldigte fast sein thörichtes Unternehmen, wenn man an den berauschten Traum von Macht und Ruhm dachte, der seinen ersten Jahren vorgeschwebt hatte und der so bald verfliegen war, um dem unsäglichen Glende des Exils Platz zu machen. Man belächelte mitleidsvoll sein tollkühnes Unternehmen, mit einer Hand voll Abenteuerer die Krone Frankreichs an sich reißen zu wollen, man sah ruhig zu, wie er gefangen und von der Pairkammer zu lebenslänglicher Haft verurtheilt wurde und . . . die Nachkommen des Helben von den Pyramiden und von Austerlitz freuten sich, daß der Erbe des großen Kaisers bei der Verlesung des Urtheilspruches . . . ein Wertspiel gemacht habe.

„Vous êtes condamné à la prison perpétuelle,“ hatte der Gerichtschreiber zu ihm gesagt . . .

„Wie lange dauert die „perpétuité“ in Frankreich?“ hatte der Prinz Louis Napoleon Bonaparte geantwortet!

Noch einen Zug von ihm erzählte man und fragte sich, ob der Neffe des Gefangenen von St. Helena die vollkommene Herrschaft über seine Geistesfähigkeiten besäße. Der erste Advocat, der größte Redner Frankreichs, der zugleich der Führer der legitimistischen Partei war, — Berryer — hatte seine Vertheidigung vor dem Gerichtshofe der Pairs übernommen und hatte es natürlich an politischen Anspielungen auf die Juliregierung in seinem Plaidoyer nicht fehlen lassen. Ein Journalist dieser Partei, Chamolle, bemächtigte sich dieser Vertheidigungsrede und warf, indem er dem Angeklagten seine Hochachtung bewies, dem französischen Nationalgeiste seine Unbeständigkeit vor, erst kindische Vergötterung des Namens Napoleon, und dann bitteren Hohn. Einige Sätze dieses Artikels mußten dem Hergen dieses Gefangenen wohlgethan haben, denn am Tage seiner Verurtheilung schrieb er dem Journalisten einen Brief und schickte ihm seinen Ring. „Dies ist ein Souvenir,“

lautete das Ende dieses Briefes, der noch an demselben Abende in allen Salons colportirt wurde — „mein Dank wird Sie erreichen, wenn ich in den Tuilerien sein werde . . .“

„Armer Mensch!“ sagte man, er träumt von den Tuilerien und wird morgen zur lebenslänglichen Haft abgeführt! Die Fieberphantasien des Verbungernden sollen ja auch mit Wibern von prächtigen Tafeln, mit duftenden Speisen und schäumenden Weinen erfüllt sein!

„Und doch, wäre der Geist der französischen Nation damals nicht ganz von materiellen Interessen beherriht gewesen, so hätte die Verhandlung des Processes gewiß einen mächtigen Eindruck gemacht, denn sie war reich an dramatischen Episoden, reich an Lehren und demüthigenden Erfahrungen. Die Haltung des Angeklagten war würdevoll und ruhig — sein eigener Proceß schien ihn gar nicht zu beschäftigen, und er kam im Laufe der Verhandlung nur darauf zurück, um die ganze Last der Schuld auf sich zu nehmen und seine Mitangeklagten so viel wie möglich zu entschuldigen. Doch diese protestirten mit aller Macht gegen diese Absicht des Prinzen, dem feurigen Persönlichkeit mehr als einmal das Wort vom Präsidenten entzogen werden. Derjenige jedoch, welcher nächst dem Prinzen den meisten Eindruck auf der Anklagebank machte, war ein Greis von würdevollen, fast heroischem Aussehen. Fast jedes Wort in Frankreich kannte seinen Namen — fast jeder Mann in Europa! — Es war einer jener Getreuen, die ihrem besiegten Feldherrn in die Gefangenschaft gefolgt waren, eine jener epischen Figuren von St. Helena, die sechs Jahre lang auf jenem von der Tropenhitze versengten Felten dem gallischen Colob, dem sterbenden Cäsar, einen Hofstaat von Treue und Ergebenheit gebildet, wie er einen selbst zur Zeit seiner höchsten Glorie in den Tuilerien gehabt — es war der General Graf Montolon, der neben dem Prinzen auf der Anklagebank vor der Pairkammer saß . . . Weit düsterem Blicke — mit bitterem Vächeln überflog er die Gesichter seiner Richter, und wenn manchmal sein Blick noch sanfter wurde, seine Lippen fast mit Verachtung zuckten — dann erhobere der Pair, auf den sich sein Auge heftete, gewöhnlich ein General oder Diplomat, welcher, von Napoleon den untersten Reichen der Armee oder der Bureauz entzogen und von ihm mit Ehren, Würden und Titeln überhäuft . . . jetzt des Kaisers Erben zu richten gekommen war! — Doch die Herzoge von Vicenza, Novigo und Dalmatien hatten sich zu sehr mit der parlamentarischen

Geist
gott
tius
Deu
nach
grüß
nach
(die
werd
ange
veif
nehm
halb
wird
zwil
statt
Mud
Grie
Wid
frist
ersä
wur
wob
Heu
einzi
Sen
Sto
send
und
und
fett
füß
höch
orde
mar
mu
schaf
Wol
geru
Par
auf
beim
leich
das
fang
den
sehr
tem
lione
foib
mal
den
wert
als
geht
lassu
um
zeug
galiz
Fr.
schen
Seld
mit
den
Ex
ser,
dem
tion
tiger
Zeit
der
Tod
in
nig
Die
hart
eine
nicht
Wä
trau
schö
unse
Stü
ihm
dere
End
mit
Vor
urth
vert
der
mei
for
rung
mit
wied
Nat
Wit
Hof
Schi
Pan

Theater.

Arad, 28. November.

Sowohl die poetischen als die dramatischen Werke unseres unsterblichen Vordemarty sind zu bekannt, als daß wir es noch für nöthig halten sollten, an eine Besprechung des am Montage zur Gedächtnisfeier seines Namens aufgeführten Trauerspiels „Marótban“ zu gehen. Wir beifügen uns daher auf den Bericht über die Darstellung, welche im Allgemeinen als eine recht lobenswerthe bezeichnet zu werden verdient. Herr Kovács, der Darsteller des Marótban, spielte diese Rolle sehr anmuthig und mit aller ihm zu Gebote stehenden Wärme und Innigkeit. Auch Herr Lukácsy (Bod) war sichtlich bemüht, dem Erfolge keinen Eintrag zu thun, was ihm auch gelang. Den Höhenantheil an dem Erfolge des Abends hatte unstreitig Fräulein Némethy, welche den leidenschaftlichen Kampf zwischen Liebe und Pflicht, von dem die unglückliche Ida verzehrt wird, vorzüglich zur Darstellung brachte. Herr Veres (Hassan) hatte mit der Auffassung seiner Rolle einen Fehlgriff gethan, indem er das Tückische, Böse dieses Characters viel zu wenig in den Vordergrund hob. Herr Boér (Barna) war befriedigend. Die gestern wiederholte Aufführung der Oper „Tell“ versammelte nur ein spätkliches Publicum in den Räumen unseres Theaters; nichtsdestoweniger war die Darstellung eine vorzügliche.

Handels- und Börsennachrichten.

R. & R. Arad, 28. November. Die leztnotirten hohen Preise namentlich in Weizen haben eine weitere Steigerung erfahren; es wurden mehrere tausend Metzen 87-88 pfd. Qualität, theils ab hier theils ab Rustics á fl. 6.15-6.25 verkauft.

Die fortwährend höher gestellten Anforderungen der Eigener sichten einem regeren Verkehr entgegen.

In andern Artikeln ist keine bedeutende Nachfrage und auch die Preise ohne wesentliche Veränderung. In Kukuruz kamen mehrere Verkäufe pr. November-December á fl. 3.65 zu Stande. In Spiritus ist die Situation wenig verändert; der Detailpreis ist á 62-62½ fr. pr. Grad incl. Gebinde zu notiren.

Am gestrigen Neuarader Wochenmarkte wurde Weizen bis fl. 6.25 gezahlt. Korn erzielte fl. 3.90-4.

Kukuruz wurde á fl. 3.55-3.75 gekauft. Die Witterung ist trübe, neblig und regnerisch.

West, 21. November. Der Auftrieb von Hornvieh bei Gelegenheit des am 22. d. M. abgehaltenen Wochenmarktes war bedeutend, es wurden in Summa 2017 Stück verkauft, u. z.: 1099 Stück Ochsen von fl. 85-205, 343 St. Kühe von fl. 60-125 pr. Paar, 50 St. Melkkühe von fl. 55-110, 263 St. Jungvieh von fl. 20-85, 187 St. Käber von fl. 24-42, 75 St. Schaaf von fl. 7-12 pr. Paar. — Rindfleisch berechnet sich von fl. 15-18, 21.50 pr. Ctr. — Der Markt für Vorkornvieh war im Verlaufe dieser Woche gut bestellt, es wurden 2500 Stück verkauft, u. z. lebend á 23½-27½ fr. pr. Pfund.

Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien vom 28. November 1866.

Table with 2 columns: Paper Name and Price. Includes Metalliques (58 80), National-Anlehen (66 60), Staatsanleihe (80 55), Bankactien (713 -), Creditactien (152 -), Wechsel-Cours (London 127 70, Silber 126 75, ut 6 09).

gende Mittheilung über die Denkschrift des Generals Clam-Gallas: Selten hat wohl eine Publication mehr Aufsehen erregt, und in allen Schichten der Bevölkerung das allgemeine Interesse in so hohem Grade wachgerufen, als die Denkschrift des Generals der Cavallerie Grafen Clam-Gallas über seine Erlebnisse im Feldzuge 1866. In der That ist diese Senation auch ganz gerechtfertigt durch den ganz überraschenden Inhalt des Schriftstückes. Ich verstehe mich ebenso wenig auf die Subtilität der Auffassung, ob die Veröffentlichung des gedachten Memoires des Grafen Clam-Gallas als eine „Indiscretion“ bezeichnet werden darf, als auf die Empfindlichkeit: Ob die Bestimmung einer Kaserne der passende Ort zur Vernehmung des Grafen Clam-Gallas war, aber daß weiß ich als ein alter pensionirter k. k. Stabsofficier, daß das k. k. Dienstreglement vom Jahre 1808 (II. Theil, pag. 42) Folgendes vorschreibt: „Das kriegsrechtliche Urtheil über einen Stabs- und Oberofficier soll in dem Zimmer oder Zelte, wo das Kriegsgericht abgehalten worden, bei offenen Fenstern und Thüren kundgemacht, vorher aber durch drei Tambours dreimal der Ruf geschlagen werden, wobei sich auch der Regiments-Tambour befindet.“

(Oesterreichische Expedition nach Ostasien.) Mindestens als vorzeitig ist, so meldet die „N. Fr. Pr.“ anzusehen, was einige Blätter über den Beschluß, die ostasiatische Expedition im Februar von statten gehen zu lassen, erzählen. Die Expedition zu unternehmen wurde vor Monaten genehmigt, aber der Ausbruch des Krieges hinderte die Ausführung, und jetzt hat das Ministerium aus finanziellen Gründen (die Kosten sind auf 200,000 fl. veranschlagt) sich noch nicht entschlossen, die Expedition ins Werk zu setzen, obwohl das Handelsministerium die Sache urgirt. So stehen die Oesterreicher in China und Japan noch immer unter preussischer Schutze. Mittlerweile hat auch Italien binnen sechs Monaten mit Japan und China Handelsverträge abgeschlossen.

Ueber die Freilassung der Polen aus russischer Gefangenschaft erfährt die „Gaz. Nar.“, dieselbe sei nicht in Folge der jüngsten allgemein noch gar nicht publicirten Annehme, sondern auf Fürsprache des General-Lieutenants Sinielkoff gechehen, der die Oberaufsicht über die sogenannten Arrestantrotten führt. Die polnischen Gefangenen waren im europäischen Rußland geblieben, nämlich in 33 solche Rotten je 300 Mann vertheilt. Zehn solcher aus Menschen der niederen gesellschaftlichen Classen bestehenden Abtheilungen hatte der obgenannte General-Lieutenant bei dem Baue einer großen Eisenbahn in dem Gubernium von Tulek und Drel beordert, und als zur Zeit der Unruhen im Goldlager von Kasan die Aufständischen sich ihm gegenüber edel benahmten, legte er für die Eisenbahnarbeiter sein Wort ein und in der That wurden 1900 derselben, darunter 300 Galizier, 200 Posener, Schlesier und Kuculgen, 1350 Congreßpolen nebst 50 Lithauern und Russinen freigelassen. Im April l. J. wurde bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit des Czaren allen in diese Rotten gesteckten Gefangenen die Hälfte des Strafausmaßes nachgesehen, was jedoch die principielle Bestimmung, nach welchem die Gefangenen nach Abvüßung ihrer Strafe in den Rotten zur Colonisirung nach Sibirien geschickt werden, nicht ändert.

Aus Paris schreibt man: Der Cursfürst von Plessen, welcher etwa eine Woche hier flüchtig aufgehalten und von dem Hause Rothschild in Geschäften auszuvoorkommen behandelt worden ist, hat dem jungen Comitis, welcher die vertriebenen Papiere hin und wieder brachte, den Wilhelm-Oreiden verliehen. Der ehemalige Gesandte des ehemaligen Cursfürsten beim Hofe der Tuilerien, Baron von Trotz, hatte die gleiche Auszeichnung, trotz seiner jah elangen, höchst anerkanntenswerthen Dienstleistungen nicht erhalten.

Geistliche und Würdenträger sind hier. Nach dem Trauergottesdienste fand die Vorstellung des Clerus bei dem Nuntius statt, wobei Probst Sujánky die Ansprache hielt. Der Deputirte Hege hielt eine Ansprache an die Volksversammlung, nachdem er früher den Nuntius in lateinischer Sprache begrüßt hatte.

Wien, 27. November. Die „N. fr. Pr.“ meldet, daß nach der Absicht der Regierung die Session der Landtage (die Seite der Reichs) vor dem Weihnachtsfeste geschlossen werden soll.

Florenz, 26. November. Begezzi ist in Florenz angekommen und wird sich nach Rom begeben, um seine im verfloffenen Jahre unterbrochene Mission wieder aufzunehmen.

Die „Italie“ fügt hinzu: Begezzi wird abreisen, sobald der Papi seine Geneigtheit zu erkennen gegeben haben wird, die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Konstantinopel, 26. November. In Folge eines zwischen türkischen und christlichen Albanesen zu Pristreni stattgefundenen Conflictes wurden der Gouverneur und der Nadir abgesetzt.

Aus Candien kehren zahlreiche Insurgenten nach Griechenland zurück. Denjenigen Insurgenten, welche noch Widerstand leisteten, wurde eine fünfjährige Unterwerfungsefrist zugesandt.

Tagesneuigkeiten.

(Zrimjiseier in Agram.) Die „Presse“ erfährt telegraphisch unterm 25. d. M.: Die Zrimjiseier wurde gestern mit einer Vorstellung im National-Theater, wobei Körner's „Niklas Zrimji“ gegeben wurde, begonnen. Heute prangt die Stadt im National-Fahnen Schmuck. Die einzige magharische Fahne, welche von einem Hause in der Seminargasse wehte, wurde vom Volke herabgerissen. Viele Slovenen, darunter Kleinweis, Zoman, Costa, sind anwesend; auch sind die Serben, Czechen, Dalmatiner, Polen und Russen vertreten. Von den Slovaken ist Dr. Hurban und Pfarrer Stota erschienen. Heute findet ein Festbankett statt. Ein reicher Rabbiner schenkte 10,000 fl. zur südslavischen Universität. Auf dem Zrimjiseier.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. November d. J. dem außerordentlichen Professor an der Wiener Universität und Primararzte des allgemeinen Krankenhauses Dr. Carl Sigmond in Anerkennung seiner um die medicinische Wissenschaft erworbenen besonderen Verdienste den ungarischen Adel mit Nachsicht der Taxen allergnädigst zu verleihen geruht.

(Tegetthoff.) Der „A. Z.“ wird aus Paris geschrieben: Da der „Constitutionnel“ heute wieder auf die Ungnade zu sprechen kommt, in die Tegetthoff beim Kaiser Franz Josef gefallen sein soll, so ist es vielleicht immer noch von einigem Werth, mit ein paar Worten das Thatsächliche festzustellen. Tegetthoff, ein etwas sanguinischer Mann, hatte unmittelbar nach seinem glänzenden Sieg eine Denkschrift beim Kaiser eingereicht, die in sehr kategorischer Weise verschiedene Aenderungen im Flottenwesen, besonders die unmittelbare Ausgabe von 12 Millionen Gulden für Anschaffung von Schraubendampfern, forderte, darauf hinwies, daß diese Forderung schon mehrmals gestellt worden sei, und daß ein abschlägiger Bescheid den unmittelbaren Rücktritt Tegetthoffs zur Folge haben werde. Der Kaiser bedauerte diese Sprache um so mehr, als er ganz wie die öffentliche Meinung die Verdienste Tegetthoffs würdigte, und er that, nachdem er sich zur Entlassung hatte entschließen müssen, alle möglichen Schritte um Tegetthoff von der Unwandelbarkeit seiner Gunst zu überzeugen. Tegetthoff selbst ist hierüber schon längst ganz beruhigt.

(Zur Affaire Clam-Gallas.) Die „N. Fr. Pr.“ erzählt von einem alten k. k. Stabsofficiere fol-

genden Regierung verkörpert, als daß der Blick des loyalen Soldaten sie eingeschüchtern hätte — ein einziger... und mit inniger Verteidigung schreiben wir den heimlich klingenden Namen des braven Elzäfers wieder — der General Excellenz, ein wenig bekannter Adjutant des Kaisers, stieg von seinem Richterstuhle, verbeugte sich tief vor dem Angeklagten und verließ inmitten einer dumpfen Emotion den Saal.

(Fortsetzung folgt.)

Weib und Königin.

Wer in den letzten Jahren England besucht und in dortigen politischen Kreisen verkehrt oder auch nur englische Zeitungen gelegentlich zu Gesicht bekommen hat, wird oft der Klage begegnet sein, daß die Königin Victoria seit dem Tode ihres Gemahls sich von ihrem Volke abschleife und, in ihre Witwentrauer versenkt, den Anforderungen nicht genüge, die das Land an seine Monarchin billig stellen dürfe. Diese Klage, oder wenn man lieber will Anklage, klingt hart, mag Vielen unzart, ja geradezu roh erscheinen. Denn eine Königin ist doch vor allem Weib. Weshalb sollte sie nicht tief empfinden dürfen, wie andere ihres Geschlechtes? War Prinz Albert doch ihre erste und einzige Liebe! ihr treuer Gatte, ihr Rathgeber in allen Staatsangelegenheiten, schon, stattdes, weise und liebenswerth, wie wenige Prinzen unserer Zeit! Nicht den Feind und Gatten, nein, auch die Stütze ihres Thrones und königlichen Defens hatte sie an ihm verloren. Und sie sollte nicht trauern dürfen wie andere Frauen? Jahre lang, Jahrzehnte hindurch, bis ans Ende ihres Lebens? Was anderen Witwen als treues Gemüth nachgerühmt wird, sollte für diese ein Gegenstand des Vorwurfs sein? In dieser Weise haben oft Fremde geurtheilt, die mit den Verhältnissen des englischen Hofes nicht vertraut sind; sie schütteln den Kopf über die Unzartheit der englischen Blätter, wenn sie in ihnen unliebbare Bemerkungen über das kaiserliche Leben der Königin in Windsor und Osborne lesen, und suchen schließlich den Erklärungsgewand für den Widerspruch der englischen Loyalität mit der englischen Unbilligkeit gegen die Königin in dem oft wiedererkauten napoleonischen Ausspruch, daß diese englische Nation ein Krämervolk sei, das seiner Königin die strengste Witwentrauer nur deshalb übel nehme, weil durch sie keine Hoffentlichkeiten stattfinden, somit um so und so viel Pfund, Schilling und Pence im Jahre weniger für Seidenstoffe, Handschuhe und Toiletten umgesetzt werden.

Es liegt etwas Wahres in dieser Erklärung. Die Lädenbesitzer im Westende Londons, die Parfumeurs, Coiffeurs und was sie alle heißen mögen, die den vornehmen Damen des Landes Blöße norddürstig decken, die freilich bilden sich ihr Urtheil auf Grundlage ihres Hauptbuches. Diese Sorte findet es rücksichtslos, unverantwortlich, ja gerade verfassungswidrig, daß die Drawing-rooms, welche unsinnig frohspielige Toiletten erfordern und bei deren jedem zweitausend Damen einander um die Wette die theuren Schleppe abtreten. Verfassungswidrig schelten sie es vielleicht, daß Prinz Albert überhaupt mit dem Sterben nicht noch an vierzig Jahre gewartet hat. Doch was läßt sich am Ende von einem deutschen Prinzen erwarten! So ein Foreigner hat keinen Sinn für Schicklichkeit; ist — um so gerade heraus zu sagen, — kein Gentleman; stirbt, wenn er eben erst angefangen hat, in England etwas Rechtes zu lernen; nimmt Reißaus, wenn das Land eben erst begonnen hat, sich mit seiner ungeborenen Gegenwart auszuöhnen. Da loben wir uns den englischen Gentleman von edlem Schot und Korn, den Herzog von Wellington, den Marquis of Lansdowne, Lord Lyndhurst, Lord Aberdeen und nun gar Lord Palmerston! — warteten alle ihre siebzig bis achtzig Jahre und darüber, starben allesammt in der todten Saison, wo sie dem Detailgeschäft keinen Schaden zufügten und die Zeitungen hinlänglich Raum hatten für erzhöpfende Necrologe. —

In solcher Weise mag Gevatter Schneider rätioniren, das ist so eine Manier. Der britische Staat besteht aber nicht aus lauter Schneidern und Robistinnen, und noch muß der Handhuhmacher den Publicum und der Presse nicht die öffentliche Meinung an. Der Grund der jetzt in England herrschenden allgemeinen Verstimmung gegen die Königin muß demnach tiefer liegen und in anderen Sphären gesucht werden.

Die Königin von England hat, selbst wenn sie sich um die Staatsgeschäfte absolut nicht kümmern wollte, bei weitem mehr zu thun, als die meisten ihrer getreuen Unterthanen sich träumen lassen. Jedes Officierspatent muß durch sie gezeichnet werden; keine Verfügung des Geheimraths hat ohne ihre Unterschrift Gültigkeit; tausende von Actenstücken müssen durch ihre Hand gehen; jede Parlamentsacte ist als nicht existirend zu betrachten, bevor sie nicht ihre Genehmigung erhalten hat, und von Rechtswegen sollte aus dem auswärtigen Amte keine irgend wichtige Depesche abgesandt werden, ohne daß die Königin sich mit

ihrem Inhalt vertraut gemacht hätte. Dazu unzählige Förmlichkeiten anderer Art, die, wenn auch nicht viel Arbeit und Geistesaufwand, doch viel Zeit erfordern. Schon allein durch den Umstand, daß die Königin Victoria seit dem Tode ihres Gemahls nicht in London wohnt, ja nicht einmal während der Parlamentssessionen, wenn ihre Anwesenheit am erwünschtesten wäre, wenige Wochen das Land verweilen will, entsteht oft eine unangenehme Verzögerung der Geschäfte. Actenstücke, welche eine rasche Erledigung erfordern, müssen ihr vom Centralitze der Regierung und des Parlaments nach Osborne oder nach dem entlegenen Balnoral nachgeschickt werden, und handelt es sich nun gar um eine Ministerkrise, wird ihre Abwesenheit von der Hauptstadt im höchsten Grade unangenehm. Im letzten preussisch-französischen Kriege erlitt die Neutralitätsklärung Großbritanniens eine Verzögerung von 36 Stunden, weil die Unterschrift der Monarchin aus Osborne geholt werden mußte. Als der Feindaufstand in Irland die Aufhebung der Habeas-corpus-Acte nothwendig machte, gelang es nur durch aparte telegraphische Kunststücke, die Genehmigung der Königin rechtzeitig zu holen, damit die betreffende Bill noch am Sonnabend spät in der Nacht zum Gesetz und am darauffolgenden Sonntag Morgens in Dublin in gesetzliche Wirksamkeit treten konnte. Und als das Ministerium Russlands die im verwichenen Sommer ob einer Niederlage in der Reformbill abjudanten beschloß, weifte die Königin fern von London in der Einsamkeit des schottischen Hochlandes. Es dauerte Tage lang, bis der formelle Proceß der Resignation Russlands, der Ernennung Derby's zu seinem Nachfolger und der ganzen Cabinetbildung vollendet werden konnte. Volle zwei Wochen gingen darüber verloren, trotzdem daß Tag und Nacht Couvriere ab- und zuzugingen. Zwei Wochen mußte das Parlament feiern, weil die Königin nicht zur Stelle war, sie aber blieb im Hochlande, unbekümmert um die unliebbaren Bemerkungen, die darüber in allen Blättern gemacht wurden.

Dies sind nur einige wenige Beispiele aus der neuesten Zeit, denen sich eine Reihe anderer hinzufügen ließe, doch werden sie genügen, um zu zeigen, daß das absichtliche Fernhalten der Königin von London nicht bloß auf die Geschäfte der Mode, sondern auch des Staates störend zurückwirken und daß noch ganz andere Personen, als Haarkünstler, über diese Rücksichtslosigkeit Klage führen.

(Schluß folgt.)

